



Zum 60. Geburtstag Architektur des Neubeginns um 1952: Mehr als Nierentisch und Milchbar

Nicht selten wurden sie als Notarchitektur abgetan, als ungeliebtes Erbe bescheidener Anfänge nach dem Zweiten Weltkrieg. Doch ist die Gleichgültigkeit gegenüber Umgestaltung und Abriss dieser Gebäude überwunden: Heute genießen sie als architektonische, zeitgeschichtliche und gesellschaftliche Zeugnisse höchste Wertschätzung. Sie markieren die Jahre des Neubeginns zwischen Trümmerlandschaft und Wirtschaftswunder und zeigen eindrucksvoll die Leistungsfähigkeit und Kreativität der Gründerjahre des Landes Baden-Württemberg. Anlässlich des 60. Landesjubiläums stellt die Landesdenkmalpflege nun 60 ausgewählte Kulturdenkmale aus dieser Zeit in einem Buch vor. Hier einige Beispiele.

Hendrik Leonhardt

Mit der bedingungslosen Kapitulation am 8. Mai 1945 gingen zwölf Jahre nationalsozialistischer Gewaltherrschaft zu Ende. Doch die Freude, „noch einmal davongekommen“ zu sein, wich rasch Ernüchterung und Sorge um das tägliche Brot: So existierten weder eine öffentliche Verwaltung noch funktionierende Verkehrs- und Nachrichtenverbindungen oder gar eine intakte Lebensmittel-, Brennstoff- und Wasserversorgung. In den Städten des zukünftigen Landes Baden-Württemberg war teils über die Hälfte aller Gebäude zerstört oder schwer beschädigt. In den ohnehin knappen Wohnraum drängten zudem viele Tausend Kriegsrückkehrer und Ostflüchtlinge: In Stuttgart erhöhte sich die Einwohnerzahl bis Ende 1946 von 266 000 auf 419 000, in Mannheim verdoppelte

sie sich auf 212 000. Nur mühsam vermochten die von den Besatzungsmächten eingesetzten Behörden die vielfältigen Probleme zu lösen. Erst die Währungsreform vom 20. Juni 1948, die zugleich die Marktwirtschaft sowie die weitgehende Aufhebung von Rationierungen mit sich brachte, führte zu einer weitgehenden Normalisierung des täglichen Lebens zu Beginn der fünfziger Jahre. Insbesondere das Baugewerbe profitierte. Während sich Maßnahmen in den Jahren zuvor aufgrund der rationalisierten Baumaterialien, der problematischen Versorgungs- und Fachkräftesituation sowie der Rechtsunsicherheit auf sparsamste Reparatur und die Errichtung von Notunterkünften beschränkt hatten, waren nun die Grundlagen für eine Bekämpfung der Wohnungsnot gelegt. Zunächst aber galt es, die gewaltigen Trümmermassen zu räumen. Ein so entstandener Berg hieß im Stuttgarter Volksmund bald „Monte Scherbelino“. Insgesamt 15 Millionen Kubikmeter Schutt ließen den größten Schuttberg im Stuttgarter Westen entstehen. Der um 40 m auf 511 m angewachsene Birkenkopf ist bis heute mehr als eine Anhäufung von Trümmern: 1957/58 vom Architekten Manfred Pahl als Mahnmal gestaltet, steht er zugleich für den Umgang der fünfziger Jahre mit der jüngeren Geschichte. Die Anlage integriert die wallartig aufgetürmten Baufragmente in ein umlaufendes Wegesystem sowie eine halb- rund zur Stadt geöffnete Theaterarchitektur. Abgerundet durch ein übermannshohes Kreuz führt die schlichte Gestaltung die schrecklichen Ereignisse der Bombennächte dem Betrachter unmittelbar vor Augen.

1 Stuttgart, Mahnmal
auf dem Birkenkopf.





Aspekte des Wiederaufbaus

Um der Wohnungsnot Herr zu werden, legten die Kommunen Siedlungsprogramme auf und unterstützten private Bauherren bei der Erstellung von Eigentumswohnungen. Trotz der vielfältigen Anstrengungen sollte der Wohnungsbau bis weit in die fünfziger Jahre hinein ein zentrales Problemfeld bleiben. Wichtige Bereiche staatlichen Bauens waren zudem der Wiederauf- und Neubau von Schul- und Universitätsbauten, Krankenhäusern sowie Gebäuden der öffentlichen Verwaltung, Versorgung und Freizeit. Für Industrie und Handel stand der Wiederaufbau der Produktionsanlagen ebenso auf der Tagesordnung wie die Errichtung repräsentativer Geschäftshäuser, während der Zuzug von Millionen Flüchtlingen für die evangelische und die katholische Kirche eine nie zuvor gekannte Bautätigkeit einläutete.

Die Art und Weise, wie die vielgestaltigen Bauaufgaben umgesetzt wurden, lässt einen tiefen Blick in die Geisteswelt der fünfziger Jahre zu. Denn ebenso wenig wie die Kapitulation in politischer Hinsicht eine „Stunde null“ bedeutete, konnte sich auch die Architektur nicht unmittelbar von ihrem Erbe freimachen, zumal die Planer oft die gleichen geblieben waren. Heterogen wie der Zeitgeist war sie getragen von der Hoffnung auf eine bessere Zukunft und zugleich hin- und hergerissen zwischen den Schatten der Vergangenheit sowie einer politisch und wirtschaftlich schwierigen Gegenwart. In einem mühevollen Prozess musste sie sich erst neu orientieren, um der erwachenden Epoche einen ihr gemäßen Ausdruck verleihen zu können.

Themen der Zeit

Zwei große Themenkomplexe, die sich gegenseitig durchdrangen und beeinflussten, bestimmten die Architekturedebatten um 1952. Zum einen die Frage, wie mit den bisher ungekannten Zerstörun-

gen umgegangen werden soll, eingegrenzt durch die Schlagwörter Stadtplanung, Rekonstruktion, Wiederaufbau und Neubau. Zum anderen die Frage, wie diese Neubauten gestaltet werden sollen. An welchen Ansätzen galt es sich zu orientieren: traditionell-konservativ, klassisch-modern oder gar an den Prinzipien des organischen Funktionalismus? Zugespitzt lautete die Frage: Bauen wir wieder auf oder bauen wir gänzlich neu und wenn ja: wie? Doch damit nicht genug – hier wurden gleichzeitig gesellschaftliche und moralische Grundprobleme verhandelt: Welche Geschichte haben wir, was zeichnet unsere Identität aus, und wie sehen wir unsere Zukunft?

Je nach gestalterischer Gesinnung und Einflussnahme der zuständigen Amtsträger wurden diese Aspekte unterschiedlich gelöst. Besonders deutlich wird dies im Städtebau. So setzten sich in Freiburg und Freudenstadt die Verfechter einer Wiederherstellung des vertrauten Stadtbildes gegen die Modernisten durch: Das Schaffen von Heimat, historischen Bezügen und die Fortführung lokaler Traditionen wurde hier in zwar konservativer, dabei aber durchaus schöpferischer Weise einer grundlegenden Umgestaltung der Stadt vor-

3 Stuttgart, Königin-Olga-Bau.





4 Stuttgart, Geschäfts-
haus Speiser.

gezogen. Vielen Zeitgenossen erschien diese Haltung fatal. Die traditionalistische Ästhetik des Nationalsozialismus wurde von den architektonischen Neuerern grundsätzlich als moralisch falsch bezeichnet und der radikale und geschichtsfreie Neuanfang gefordert. In dieser Hinsicht stellen die Modernisten den Wiederaufbau ruinöser historischer Gebäude unter moralischen Generalverdacht. Sie forderten nach dem Hereinbrechen einer neuen Epoche auch ein zum Teil radikal neues Antlitz der Städte und die Überwindung der urbanen Verflechtung von Industrie und Wohnen. Ausgehend von den Reformbestrebungen des Neuen Bauens der zwanziger Jahre wurde der Wiederaufbau unter den Prämissen von Auflockerung und Dezentralisierung zum Leitbild der Stadtplanung. Die neuen „Stadtlandschaften“ sollten durch klare Funktionstrennung, Lichtfülle, Durchgrünung und Weitläufigkeit überzeugen. Zugunsten verkehrsgerechter Erschließung führte dies auch in Baden-Württemberg zum weitreichenden Verlust historischer Substanz.

Eine Frage des Stils?

Ebenso erbittert wie um die Stadtplanung wurde auch um das Erscheinungsbild wiederaufgebaute oder neuer Gebäude gerungen. Bedingt durch die politische Situation war die Entscheidung zwischen Tradition und Moderne mehr als eine gestalterische Frage: Sie war zugleich politisches Bekenntnis. Das Fehlen der „Stunde null“ führte dazu, dass viele Architekten, die das Bauen unter den Nationalsozialisten geprägt hatten, ihren Einfluss auch weiterhin behielten. Insbesondere die handwerks- und landschaftsbezogene Heimatschutzbewegung hielt sich im privaten und im öffentlichen Bauwesen noch bis zum Ende des Jahrzehnts. Herausragendes Beispiel ist der 1950 bis

1954 unter Paul Schmitthenner entstandene Königin-Olga-Bau. In bester Lage am Stuttgarter Schossplatz errichtete sich die Rhein-Main-Bank ihren Hauptsitz in bewusst traditionell gehaltenem Formenvokabular. Verblendet mit heimischem Travertin und akzentuiert durch Arkaden, umlaufende Gesimsbänder, schmiedeeiserne Fenstergitter sowie Klappläden sollte eine bewusst monumentale, traditionell-heimatbezogene Wirkung erzielt werden. Als frühes Zeugnis des Wiederaufbaus steht der Königin-Olga-Bau zugleich für den konservativen Städtebau, der sich an geschlossenen Platzbildern anstelle moderner Baukörper in umfließenden Flächen orientiert. Das zeitgleich unmittelbar gegenüber von Rolf Gutbier errichtete Geschäftshaus Speiser bildet einen aufschlussreichen Gegensatz. In ihm spiegeln sich die Prinzipien der klassischen Moderne der zwanziger Jahre, an der sich auch die modernen fünfziger Jahre orientierten: Überwindung der Stilformen, nüchterne Rationalität, industrielle Fertigung sowie technischer Fortschritt waren und sind die zentralen Aspekte. Von den Nationalsozialisten als „Kultur bolschewisten“ verunglimpft und verfolgt, retteten sich viele der Modernisten ins Exil. Nach 1945 fanden nur wenige zurück ins Berufsleben, doch ihre Ideen fielen unter den Jungen auf fruchtbaren Boden. In Kombination mit den modernen Strömungen in der Schweiz, Skandinavien sowie den USA entwickelten diese einen neuen Stil, der als „Nachkriegsmoderne“ Eingang in die Forschung gefunden hat. Gutbiers Geschäftshaus ist ein Manifest dieser international orientierten deutschen Nachkriegsarchitektur. Gutbier nutzte die Ecklage, um das Gebäude als stadtbildprägenden Kontrapunkt zur von Natursteinfassaden geprägten Bebauung der Königstraße zu setzen. Der achtgeschossige, nahezu vollständig verglaste Stahlskelettbau strahlt mit seinem klar geglieder-



5 Stuttgart, Wohnhoch-
häuser „Romeo und Julia“.

ten, modularen Aufbau der Rasterfassade, der Entkleidung des Gebäudes von jeglichem Bauschmuck sowie der Verwendung von leicht wirkenden Materialien wie Aluminium und Glas. Transparenz und Offenheit aus – Eigenschaften, die in den Jahren des Nationalsozialismus so schmerzlich vermisst worden waren.

Zu den beiden skizzierten Richtungen gesellte sich der von Hugo Häring und Hans Scharoun begründete „organische Funktionalismus“, der die innere Organisation der Gebäude in ihrem Äußeren ablesbar gestaltet. Damit wollte man sich von der „klassischen Moderne“ abgrenzen. Ebenso wie diese unter den Nationalsozialisten unterdrückt, beschränkten sie einen anderen Weg, der sich an den 1956 bis 1959 von Hans Scharoun errichteten Wohnhochhäusern „Romeo und Julia“ in Stuttgart exemplarisch ablesen lässt. Wie Häring war auch Scharoun der Überzeugung, dass „die Gestalt der Dinge in der Wesenheit des Objektes gesucht werden muss“. In der Praxis bedeutet dies, dass der Mensch und dessen tägliche Lebensabläufe stets im Mittelpunkt stehen. Es gilt, eine Wohnumgebung zu schaffen, in der er sich wohl fühlt und die seinen Bedürfnissen entspricht. Organisch bedeutet in diesem Sinne also nicht die Nachahmung organischer Formen in der Natur, sondern die Schaffung individuell auf den Bewohner zugeschnittener Wohnlösungen. Das äußere Erscheinungsbild von Scharouns Bauten ergab sich aus diesen Überlegungen beinahe von allein, indem er die Außenwände wie eine Haut über die Funktionseinheiten im Inneren spannte. Rechteckige Raster, Standardisierung und Typisierungen lehnte er ab. Die großen zackenförmig aus den Baukörpern vortretenden Balkone sowie die als Terrassen genutzten asymmetrischen Dachaufbauten von „Romeo und Julia“ sind Ausdruck des Strebens nach optimaler Raumnutzung, Besonnung und Belüftung. Im Spannungsfeld von Expressionismus und Sachlichkeit entstanden so frei modellierte Raumkörper, die in kein gängiges Schema passten.

Bedeutungsebenen und Gestaltungsformen

Es sind vielfältige sich überlagernde und durchdringende Faktoren, welche die frühen fünfziger Jahre charakterisieren. Die weitgespannten Hoffnungen auf ein wirtschaftlich gesichertes Zusammenleben in Frieden und auf die Kräfte der Demokratie manifestieren sich in einer unüberschaubaren gestalterischen Vielfalt. Erst allmählich konnten sich die Prinzipien der so lang verfeimten Moderne durchsetzen, die heute als Funktionalismus, Neues Bauen oder „International Style“ bezeichnet werden.



Obwohl sie oftmals bis auf ihre Konstruktion reduziert sind, verkörpern diese Bauten doch weit mehr als ihre reine Funktion. Sie sind gebaute Statements, Stein gewordene Gegenarchitekturen zum nationalsozialistischen Bauwesen. Statt schwerer Natursteinfassaden herrschen nun filigrane Stahl- und Betonkonstruktionen vor. Feingliedrige Vorhang- und Rasterfassaden stehen im Zusammenwirken mit großflächigen Verglasungen, schlanken Pilzstützen und auskragenden Flachdächern im Kontrast zur steinernen Wucht repräsentativer NS-Bauten. Statt starrer Geradlinigkeit werden fließende, dynamische Formen postuliert. Die 1953 von Erich Schelling und Ulrich Finsterwalder erbaute Schwarzwaldhalle in Karlsruhe kann stellvertretend für eine Reihe von Bauten genannt werden, bei der neueste technische Errungenschaften – die selbsttragende Dachhaut aus Spannbeton ist trotz ihrer Ausmaße von 46 m x 73 m lediglich 13,8 cm dick – und hervorragende architektonische Gestaltung ein hohes Maß an Harmonie gewonnen haben. Dass diese Überzeugungen auch von den Besatzungsmächten vorgelebt und von deutschen Architekten begierig aufgesogen wurden, zeigt sich an der Vorbildwirkung, welche das 1955 vom New Yorker Architekturbüro Skidmore, Owings und Merrill entworfene Generalkonsulat der USA in Stuttgart entfachte. Die Planungen beruhten wesentlich auf Theorie und Lehre des emigrierten Bauhausdirektors Ludwig Mies van der Rohe: Das kleinräumige Raster als umfassende Grundlage von Planung und Gestaltung, wegweisende neue konstruktive Lösungen wie die Vorhangsfassade

6 Karlsruhe, Schwarzwaldhalle.

7 Stuttgart, Generalkonsulat.



8 Pforzheim,
St. Matthäus.

(„curtain wall“) sowie die ausschließliche Verwendung von Glas und Stahl waren kennzeichnende Elemente, welche das Generalkonsulat in kleinmaßstäblicher Form verkörperte. Die strenge horizontale Gliederung und die klare Axialität des Baukörpers unterstreichen die sachliche Funktion als Verwaltungsgebäude, während die großflächige, Transparenz suggerierende Verglasung als mildernder Kontrapunkt wirkt. Strenge Rasterung und lichtdurchflutete Offenheit wechseln wie selbstverständlich ab. Besonderer Wert wird auf Türen und Fenster gelegt, die den fließenden Übergang zwischen Innen und Außen, privatem und öffentlichem Raum kennzeichnen. Der Anspruch auf gebaute Demokratie ist allgegenwärtig. Die Bezeichnung als Gegenarchitektur reflektiert in einer zweiten Bedeutungsebene auch den Kern der gesellschaftlichen Verhältnisse. Das Aufeinanderprallen von fließenden Formen und exakten Rasterfassaden ist als stilistisches Merkmal gleichsam auch gesellschaftliche Metapher für den Widerstreit um Ziel und Richtung, Tradition und Moderne, Beharrung und Aufbruch. Es ist der künstlerische Ausdruck einer Gesellschaft, die auf der Suche nach einer neuen Identität ist, während sie noch stark von der alten geprägt bleibt. Insbesondere bei den zahlreichen Bauten der Kirchen ist dies ein zentraler Aspekt. Hin- und hergerissen

9 + 10 Karlsruhe,
St. Konrad.

zwischen jahrhundertealten Bautraditionen und der Erkenntnis, dass eine neue, demokratische Zeit angebrochen sei, entstanden herausragende Sakralbauten. Der spätere Stararchitekt Egon Eiermann, einer der einflussreichsten Architekturlehrer der Nachkriegszeit, errichtete 1951 bis 1953 mit der evangelischen Matthäuskirche in Pforzheim geradezu einen Musterbau der Nachkriegsarchitektur. Ausgeführt als Binderkonstruktion mit schalungsrauer Betonoberfläche ergeben sich zwischen den Stützen hochrechteckige Wandfelder, die mit Betonformsteinen, den so genannten Waben, gefüllt sind. In diese sind farbige Glasfüllungen eingelassen, welche die überwältigende Wirkung des Innenraumes erzielen: Bei Sonnenlicht glühen die Wandflächen in leuchtenden Blau-, Rot- und Pastelltönen, bei Dunkelheit schimmert das Licht durch fast 3000 Öffnungen nach außen, sodass der Bau wie ein „illuminierter Schrein“ erscheint. Altartisch und das lose Holzgestühl zählen in profanierter Form heute zu den Klassikern des modernen Möbeldesigns.

Auch die katholische Kirche zeigte sich gegenüber den neuen Architekturströmungen sehr aufgeschlossen. St. Konrad in Karlsruhe, 1955 bis 1957 von Werner Groh errichtet, stellt dafür ein beredtes Beispiel dar. Das Äußere des klinkerverkleideten, beinahe wehrhaft wirkenden Baukörpers verdeutlicht die zeitgenössische Idee der Kirche als Schutzraum für die Gläubigen nach Jahren des Krieges und der Entbehrungen. Ausgehend vom gerundeten Chor löste Groh die Längswände in eigenständige Wandscheiben auf und stellte diese quer zur Längsachse des Schiffes. Ausgeschmückt mit 48 ausdrucksstarken Glasfenstern, leiten diese das einfallende Licht direkt auf den Altarbereich. Gemäß der fortschrittlichen Liturgie gibt es keine klare Trennung zwischen Langhaus und Chor, vielmehr ermöglicht die feierliche Atmosphäre des stützenlosen Einheitsraums eine größere Nähe zwischen Gemeinde und Pfarrer.



Architektur der bescheidenen Anfänge

Da die materiellen und finanziellen Ressourcen begrenzt waren, schufen die Architekten mit den verfügbaren Mitteln eine eigene Ästhetik, in der stadträumliche Einbindung, Außen- und Innengestaltung sowie Design ein Gesamtkunstwerk bilden. Die vielen, meist schlichten Materialien wie Resopal, Well-Eternit, Bakelit und Webstoffe überzeugen in ihrer fein abgestimmten Komposition von Farbigkeit, Oberflächenstruktur und fließender Formgebung – nicht zuletzt aufgrund eines besonderen Gespürs für die Stimmung eines Raumes sowie der hervorragenden industrie-handwerklichen Ausführung.

Diese Aspekte spiegeln sich vor allem in einer Bauaufgabe wieder, die wie keine zweite dazu imstande war, in schweren Zeiten für die kleine Flucht in glückliche Scheinwelten zu sorgen und dabei einen Hauch von Weltläufigkeit zu versprühen: das Kino. In Gernsbach hat sich mit dem Globus-Lichtspielhaus ein beispielhafter Vertreter erhalten. Es wurde 1954/55 von den Karlsruher Architekten Hermann Loesch und Heinz-William Gulden erbaut. Bereits die Lage auf einem leicht erhöhten, von der Hauptstraße abgerückten Grundstück, das durch zwei geschwungene Wege erschlossen wird, symbolisiert die neu gewonnene Freiheit. Das konsequent modern gestaltete Foyer mit hellem Bodenbelag aus polierten Kalksteinplatten, floral gestalteten Deckenlampen sowie einem bemerkenswerten Glasmosaik vermochte dem Besucher einen Eindruck von eleganter Feierlichkeit zu vermitteln, noch bevor er den eigentlichen Kinosaal betreten hatte.

Der Begriff „Kunst am Bau“ umfasst auch die beinahe grenzenlos scheinende Vielfalt von Mosaiken, Sgraffiti und Metallinstallationen. Die meist figürlich, mit einem Hang zur Abstraktion ausgeführten Kunstwerke verleihen mit ihren farbenfrohen, beschwingten und asymmetrischen Formen den typischen Rasterfassaden Schwung und sorgen für stimmungsvolle Kontraste. Deutlich wird dies an der 1952/53 von Stadtbaudirektor René Holz errichteten Jahnhalle in Pforzheim, die in ihrer Entstehungszeit als Stadthalle diente. Der Eingangsbereich des nüchternen Baus wird von dem für die fünfziger Jahre so typischen schlanken Flugdach überfangen. Seitlich darüber befindet sich das von Edward Mürrle entworfene Wandbild eines antiken olympischen Wagenlenkers. Als Wandmosaik mit umspielender Metallfiguration vereint es nicht nur verschiedene künstlerische Richtungen, sondern symbolisiert in seinem kraftvollen Wesen auch den Aufbruchswillen seiner Zeit – und leistete dabei auch seinen Beitrag zur Vergangenheitsbewältigung: sei es zur Erleichterung des Vergessens von Krieg und Not oder zur Verdrängung.



Angesichts dynamischen technologischen und gesellschaftlichen Wandels dienen Denkmale als Anker der Stabilität sowie als Träger einer immanenten Sehnsucht nach Beständigkeit. Sie vermögen Trost und Geborgenheit zu spenden sowie Anregungen über den Umgang mit Geschichte, Gegenwart und Zukunft zu geben. Denn gerade in ihren tendenziell eher unangenehmen, beharrlichen Fragen nach dem Woher, Wohin und Warum dienen sie als ausgezeichneter Spiegel für Selbstreflexionen. Die frühen fünfziger Jahre mit ihren starken gesellschaftlichen und politischen Spannungen sowie ihren Widersprüchen zwischen Alt und Neu liefern eine Fülle an Vorlagen, Denkmodellen und Maximen, derer zu erinnern ausgesprochen fruchtbringend für die Gestaltung der Zukunft ist. Ihrem sichtbaren Ausdruck – der Architektur – auch weiterhin hohe Wertschätzung und Pflege zukommen zu lassen ist daher eine gemeinschaftliche Aufgabe, die uns alle angeht.

Literatur

Architektur der Fünfziger Jahre – Denkmale in Baden-Württemberg. Hg. v. Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg, Stuttgart 2012 (s. S. 127).

Hendrik Leonhardt
Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege

11 Gernsbach,
Globus-Kino.

12 Pforzheim, Wand-
mosaik an der Jahnhalle.

Glossar

Binderkonstruktion

Binder bilden innerhalb des Daches eine verstärkende Holzkonstruktion zum Ableiten der Lasten.